

Das Gemälde zeigt eine bürgerliche Wohnung: An einem runden Tisch sitzt eine ältere Frau, ihren Kopf in die linke Hand gestützt, und blickt sorgenvoll auf ausgebreitete Papiere. Eine deutlich jüngere Frau beobachtet durch die geöffnete Doppeltür zwei SA-Männer im Hintergrund, die einzelne Porzellanfiguren aus einer Glasvitrine nehmen und verpacken. Urplötzlich erinnerte sich 1995 die damals 79jährige Hildegard Basch gegenüber ihrer 1946 in England geborenen Tochter, der Malerin und Filmemacherin Barbara Loftus, an diese bedrückende Szene aus dem Jahr 1938.

Hildegard Basch wurde 1915 als erstes Kind von Herta und Sigismund Basch in Elbing geboren. Der Großvater mütterlicherseits, Felix Berlowitz, betrieb in Elbing an der Ostsee eine Hutfabrik. Nach dem Ersten Weltkrieg zogen Herta und Sigismund nach Berlin in eine großzügige Sechs-Zimmer-Wohnung im Bezirk Schöneberg. Die Insolvenz von Sigismunds Firma aufgrund der Hyperinflation und der Wirtschaftskrise Anfang der 20er Jahre zwang ihn, sich als Vertreter für Feuerlöscher zu verdingen, während die Mutter ihr bürgerliches Leben mit Bridge-Nachmittagen im Salon weiterführen versuchte. Barbara Loftus hat bereits früh eine schmerzhaft »Leerstelle« im Leben der Mutter erahnt, ohne Näheres zu wissen. Hildegard Basch nutzte den Trubel an »Führers Geburtstag« am 20. April 1939, um ausgestattet mit einem Affidavit eines englischen Geschäftsfreundes des Vaters unbehelpt nach England ausreisen zu können. Die Ausreisen von Eltern und Bruder scheiterten. Hildegard war die einzige der jüdischen Familie, die den Nazis entkam und überlebte.

Das Trauma verhinderte, dass sich ihrer Tochter von der »Enteignung« respektive »Arisierung« der jüdischen Besitztümer durch den Nazi-staat berichtete. Als sie dann doch darüber zu sprechen vermochte, war das die Initiation für Barbara Loftus

künstlerische Erforschung ihrer Familiengeschichte. Zunächst befragte sie die Mutter und nahm deren Erzählungen auf Band auf. Sie ließ sich von ihr Szenen des bürgerlichen Lebens, das Wohnhaus, die Zimmerflucht und das Mobiliar schildern und entwarf danach Zeichnungen und Gemälde. Loftus Annäherung erfolgte in einem mehrstufigen Prozess. Das Ergebnis war ein figurativen Gemäldezyklus, der nun in Berlin im Haus am Lützowplatz zu sehen ist. Die Künstlerin durchforschte die Kunstgeschichte und fand passende Körperhaltungen, die sie zur Darstellung der Mitglieder der bürgerlich-jüdischen Familie Basch und Berlowitz nutzte. Wenige Fotografien hatte ihre Mutter am 20. April 1939 mit ins Exil genommen, Loftus verarbeitete sie in Collagen und übertrug sie anschließend in Malerei. Die Arbeit war auch eine therapeutische Notwendigkeit für Loftus, denn: »Die Tür der Stille, die während meines früheren Lebens sicher verschlossen war, öffnete sich jetzt.«

Teile des Zyklus waren bereits 2013/14 im Rahmen des Projektes »Zerstörte Vielfalt« im Museum Ephraim-Palais des Stadtmuseums Berlin zu sehen und wurden für dessen Sammlung erworben. Die gedeckten und blassen Farbtöne sowie die Stilisierung der Körper und Gesichter unterstreichen den Illustrationscharakter. Sie geben den Bildern etwas Entrücktes, wie aus einem alten Kinderbuch. Dieser Stil soll die »Erinnerungsbilder« vermutlich als Annäherungsversuche markieren. Ein völlig anderer Zyklus kleiner Gemälde in leicht bräunlichen Tönen erinnert auch formal historisierend an Chamoi-Fotopapier und zeigt fotografische Motive aus der Nazizeit.

Hildegard Baschs Eltern hatten keine glückliche Ehe geführt. Die Tochter erinnerte sich an einen Streit, den sie versteckt unter dem Tisch miterlebte hatte. In dieser Szene malte Loftus die kleine Hildegard umgeben von Spielsachen und mit einem eigenartig illuminierten Gesicht, welches das Erschrecken des

# Die Tür der Stille

Barbara Loftus' »Erinnerungsbilder« zur Verfolgungsgeschichte ihrer jüdischen Familie im Berliner Haus am Lützowplatz.  
Von Matthias Reichelt



Barbara Loftus in ihrem Atelier in Brighton vor einem Selbstporträt zusammen mit ihrer Mutter Hildegard und ihrer Großmutter Herta (2025)

Kindes verdeutlicht. Die Mutter riss dem Vater seine Taschenuhr aus der Weste, warf sie auf den Boden und zertrümmerte sie mit dem Schuh. Hildegard fühlte mit dem Vater, wollte ihn schützen und empfand Antipathie gegenüber der Mutter.

Diesen Streit gemalt zu haben, ist mutig, denn Mutter, Vater und der Bruder von Hildegard hatten ja nicht überlebt. Sie waren wahrscheinlich vom Bahnhof an der Putzbrücke am 14. Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert worden, wo sie ermordet wurden. Vor dem Haus in der heutigen Keithstraße 14 in Schöneberg, damals die Lutherstraße 51, finden sich Stolpersteine für Sigismund Basch (Jg. 1883), Herta Basch, (Jg. 1894, geb. Berlowitz) und Heinz Hermann Basch (Jg. 1920).

Der Historiker Lutz Winckler vermutet, dass dieses Gebäude, das bis 1939/40 in jüdischem Besitz war und dann »arisiert« wurde, als »Judenhaus« fungierte, in das andere Jüdinnen und Juden nach dem Verlust ihrer Wohnungen einziehen mussten – in eine extreme Enge. Die »Judenhäuser« dienten als letzte Station vor der Deportation. In den 60er Jahren wurde das Gebäude an die jüdischen Erben restituiert.

Neben Gemälden, Zeichnungen und zwei Büchern entstand der Dokumentarfilm »Across the Land and the Water: The Two Journeys of the Family Basch«. Die Stimme von Hildegard Basch ist im Film aus dem Off zu hören. Das Bild einer ihr Netz knüpfenden Spinne ist hier die Allegorie für die allmähliche Ausgrenzung der jüdischen Menschen durch die antisemitische Nazipolitik bis hin zur Vernichtung.

■ Barbara Loftus: »Eine Enterbung«. Haus am Lützowplatz, Berlin, bis 25. Mai 2026

■ Künstlergespräch und Buchvorstellung auf Englisch, Mi., 22.4.2026, 19 Uhr

Musikalisch gemeinsame Sache zu machen mit wenig mehr als Gesang und Vibraphon, setzt Ideenreichtum und Risikobereitschaft voraus. Es heißt aber auch, sich fortwährend eng und konzentriert aufeinander abzustimmen. Kateryna Kravchenko hat auf dem gemeinsamen Debütalbum »Faces« mit Arthur Clees keine Skrupel, sich mit ihrer Stimme zu exponieren, in kühnen Schläufen schraubt sie sich empor und rast im Sturzflug wieder runter, manchmal ergeht sie sich aber auch gemessenen Schritten in klangvollem Sprechgesang. Meistens simultan dazu schaltet sich Clees am Vibraphon ein und bleibt der Sängerin durch den ganzen Parcours mühelos auf den Fersen, nach Bedarf betont oder dämpft er mit dem Pedal sogar einzelne Silben des gerade verwendeten Gesangstextes.

Hermann Hesses Gedicht »Manchmal« intonierte die Sängerin auf deutsch: »Meine Seele wird Baum / und ein Tier und ein Wolkenweben. / Verwandelt und fremd kehrt sie zurück / und fragt mich. Wie soll ich Antwort geben?« Clees hüllt solch filigrane Poesie in ein minimalistisches Klanggewand und findet auch schlüssige Begleitungen für Zeilen von William Carlos Williams und Robert Creeley oder für »Sam Na Sam« (Allein) von Kravchenkos

## Vertrau mir

Ganz schön artistisch:  
Das Debütalbum  
»Faces« von  
Jazzsängerin  
Kateryna Kravchenko  
und Vibraphonist  
Arthur Clees

ukrainischem Landsmann Wassyl Stus (1938–1985), das sie im Original singt, mit Pausen zwischen den einzelnen Wörtern.

Die ukrainische Sängerin und der luxemburgische Vibraphonist lernten sich 2023 beim Studium in Dresden kennen. Anlass für die Gründung ihres Duos war ein Kompositionskurs mit dem Titel »Krieg oder die Abwesenheit des Friedens«, wo Musik und Literatur als Kraftquellen für kreativen Widerstand gegen Unterdrückung erforscht wurden. »Kravchenko und Clees tauchen tief in die Wortbilder der Gedichte ein«, schreibt die Jazzpublizistin

Maxi Broecking im Begleittext des Albums, »und übersetzen sie in eine tonale Poetik, in der Improvisation mit den feinen Verastelungen des gemeinsam geformten Materials zusammenfließt. Die Kompositionen entwickeln sich im Zusammenspiel als Collage aus Material, das ergänzt, geformt oder verworfen wird.« Sie kommen indes ohne Notation aus, wie Arthur Clees ergänzt, sondern entwickeln sich dank viel gegenseitigem Vertrauen ganz nach Gehör.

»Faces«, den Titelsong des Albums, gibt es gleich in zwei Fassungen: als intimes Duett und als frei improvisierte Trioversion mit dem Schlagzeuger Samuel Dietze. Kravchenko und Clees üben sich sonst vor allem in Bescheidenheit und optimieren spielerisch die Ökonomie der Duobesetzung – unter konsequentem Verzicht auf feste Formen oder Genreepflogenheiten. Da zettelt das Vibraphon mal einen kleinen rhythmischen Tumult an, um dann im Handumdrehen exakt punktierte Gongschläge zu simulieren. Die gemeinsamen Lautmalereien aus flüchtigen Wort- und Klangfragmenten bekommen schließlich durch eine geschmackvolle Postproduktion noch den passenden Rahmen: Wanja Slavin hat da und dort behutsam mit Klavier, etwas Elektronik und, jawohl, mit Kirchenorgel

(Janne Nicolas) abgeschmeckt.

Kravchenko und Clees lassen lauter nie gehörte Melodien erklingen, die ihnen aus allen Himmelsrichtungen zuzufiegen scheinen. Das ist alles sehr originell, aber nie verstiegen oder selbstgefällig. Und es spürt nicht nur der »radikalen Einsamkeit« (Creeley) in Zeiten von Krieg, Terror und Trauer nach, sondern

korrespondiert bei offener Balkontür auch ganz hervorragend mit dem hochtourigen Gezwitscher und Geschnatter der Vogelwelt. Und mit dem einen oder anderen Martinshorn.  
Andreas Schäfer

■ Kateryna Kravchenko & Arthur Clees: »Faces« (Unit Records)

### Neuerscheinung im Verlag 8. Mai



### Kopfüber in den Krieg. Die Broschüre

Am 10. Januar 2026 fand die 31. Internationale Rosa-Luxemburg-Konferenz der jungen Welt in Berlin statt. Unter dem Motto »Kopfüber in der Krieg« gab es u.a. Beiträge von: Cinzia Della Porta (Italien), Jörg Goldberg (BRD), Irene Zugasti Hervas (Spanien), Francesca Albanese (Italien), Mumia Abu Jamal (USA) u.v.a.

Verlag 8. Mai, 68 Seiten, 5,90 Euro

verlag 8.mai

Kauf am Kiosk!

Auch erhältlich unter jungewelt-shop.de